

THEOLOGISCH-PRAKTISCHE QUARTALSCHRIFT

100. JAHRGANG

1952

2. HEFT

Zum priesterlichen Berufsethos

Von Josef Miller S. J., Innsbruck

Wenn Neupriester das Seminar, das Ordensscholastikat verlassen, um in die Seelsorge hineinzugehen, gibt man ihnen wegweisende Worte mit, Verhaltensregeln, worauf sie achten, was sie meiden sollen, um sich in der Gemeinde, in der Welt als Priester zu bewähren. Aber für Wert und Wirken eines Priesters kommt es nicht so sehr auf einzelne Fertigkeiten und Tugenden an als vielmehr auf den inneren Gesamthabitus, auf das ganze Sein. Für die Persönlichkeitsbildung und für den Persönlichkeitsausdruck sind nicht einzelne Teilgedanken ausschlaggebend, sondern — wie Lindworsky in seiner „Psychologie der Aszese“ darlegt — ein großer Grundgedanke, ein Zentralwert, d. h. ein allumfassender Wertkomplex¹⁾. Am fruchtbarsten dafür ist — wiederum nach Lindworsky — der Berufsgedanke, das Berufsideal. Der Berufsgedanke scheint in der Tat jener zu sein, der das ganze Stehen und Gehen des Menschen am weitesten umfaßt und es auch am tiefsten zu formen vermag. Wer seinen Beruf richtig sieht, vom Gedanken seines Berufes sich ganz erfüllen läßt, mit anderen Worten, wer das rechte Berufsethos hat, wird dann von selbst in jeder Situation und für jede Situation das Rechte treffen. Darum kommt es auch bei uns Priestern vor allem auf das rechte Berufsethos an.

Mit Berufsethos meint man ein persönliches, seelisches Verhältnis zum Beruf. Aber nicht ein subjektiv willkürliches, sondern ein solches, wie es der objektive Sinn, die objektive Eigenart des Berufes verlangt. Diesen objektiven Sinn verstandesmäßig, willensmäßig, gefühlsmäßig, kurz mit dem ganzen Menschen, erfaßt haben und daraus leben und wirken, heißt, Berufsethos haben. Das Berufsethos ist also bestimmt vom objektiven Sinn, von der Eigenart des Berufes²⁾. Worin liegt nun der objektive Sinn unseres Berufes, des Priesterberufes, seine Eigenart?

¹⁾ Joh. Lindworsky, Psychologie der Aszese. Winke für eine psychologisch richtige Aszese. Freiburg, 1935, Herder.

²⁾ Vgl. Gundlach, Berufsethos. Stimmen der Zeit 118 (1930), S. 97.

In der modernen Charakterologie, in der es um die Erfassung des konstanten seelischen Seins einer Persönlichkeit geht, hat sich der sogenannte *Schichtgedanke* als besonders fruchtbar erwiesen. Man stellt sich nämlich den Aufbau der menschlichen Persönlichkeit in mehreren Schichten vor, die sich übereinander erheben. (Damit kommt die moderne Psychologie wieder zur alten Lehre der Scholastik zurück, daß der Mensch verschiedenen Seinsbereichen angehört — *homo quodammodo omnia*). Die unterste ist die animalische Schicht; darüber liegt die sensitive und ganz oben die geistige. Allerdings wäre es verkehrt, sich diese Schichten nur aufeinander ruhend zu denken, wie ein Stockwerk auf dem anderen aufruht. Die Schichten durchdringen sich vielmehr, stehen miteinander in integrativem Zusammenhang, bilden ein einheitliches Ganzes. So ähnlich können wir uns auch unseren Beruf sich auf mehreren Schichten aufbauend vorstellen. Denn auch unser Beruf ist nicht etwas Einfaches, sondern enthält in sich Seinsbereiche verschiedener Berufe, die in ihrem integrativen Zusammenspiel eben unseren Beruf bilden.

Unser Beruf trägt in sich einmal die allgemeine Seinsart der höheren geistigen Berufe, wie wir sie in den Berufen des Arztes, des Richters, des Erziehers vor uns haben. Er gehört zur Kategorie dieser höheren geistigen Berufe. Und wie die Angehörigen dieser genannten Berufe rechnen auch wir uns ganz selbstverständlich zu den akademisch Gebildeten. Über dieser allgemeinen Berufsschicht liegt eine zweite, höhere, insofern wir Kleriker, Ordensleute sind, Angehörige des geistlichen Standes — „Segregati“. Wir können diese Schicht die „religiöse“ nennen, religiös in dem Sinne, in dem der Bischof bei der Erteilung der Tonsur vom „habitus religionis“ spricht und das Kirchenrecht die Ordensleute „religiosi“ nennt, weil sie sich von berufswegen der Religion weihen und sie vorzuleben haben, weil sie „den Herrn zum Anteil und Erbe“ haben. Eine dritte, noch höhere Schicht gibt unserem Berufe schließlich die Vollendung: das Priestertum. So haben wir in unserem Berufe ein einheitliches Ineinander verschiedener Berufsschichten, und alle zusammen bilden den einen Beruf des Priesters, des „bonus miles Christi“, wie ihn namentlich die Enzykliken der letzten Päpste für unsere Zeit zeichnen³).

Jede dieser Schichten stellt nun besondere Forderungen, verlangt nicht bloß gewisse Verrichtungen, sondern mehr noch eine bestimmte innere Seinsform. Für die höheren geistigen Berufe im allgemeinen hat diese Forderungen Tumlriz in seiner Studie:

³) Im folgenden ist in erster Linie der Seelsorgepriester gemeint, der Weltpriester und der Angehörige eines apostolisch tätigen Ordens.

„Psychologie der höheren geistigen Berufe“⁴⁾ herausgestellt. Er nennt vier Wesensmerkmale: Einsatz der ganzen Persönlichkeit bei der Berufsausübung; Ausgeglichenheit und Triebbeherrschung; Empfänglichkeit für höhere wissenschaftliche Werte; geistige Freiheit. Es lohnt sich, auf diese Wesensmerkmale etwas näher einzugehen, weil wir so die natürliche Grundlage unseres Berufsethos besser sehen und verstehen.

Unser Beruf beansprucht wie alle geistigen Berufe den ganzen Menschen, vor allem seine Willens- und Gefühlsseite. Von einem Lehrer, Arzt usw. verlangen wir Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, feines sittliches Gefühl, Beherrschung der Triebe; wir meinen, daß auch die größte Intelligenz Mängel in dieser Hinsicht nicht ausgleichen kann. Bei den niederen Berufen ist dies nicht so. Ein mittlerer Bürobeamter mag ein geldgieriger Mensch, ein Handwerker, ein Sklave der Geschlechtslust sein — er kann trotzdem in seinem Berufe Ausgezeichnetes leisten. Aber es widersteht uns, das gleiche von einem Lehrer, Richter usw. gelten zu lassen. Jeder höhere Beruf beansprucht nämlich nicht bloß eine bestimmte Seite des Menschen, sondern seine ganze Persönlichkeit, auch seine Gefühls- und Willensseite. Und wie in den angeführten Beispielen bereits angedeutet — das ist das zweite Merkmal der geistigen Berufe —, fordern diese Berufe eine möglichst große geistige und sittliche Höhe mit weitgehender Harmonie. Der Träger eines solchen Berufes muß seine Triebe, Launen und Begierden beherrschen können, muß in seinem ganzen Wesen ausgeglichen sein; sonst fehlt ihm etwas. Ein weiteres Merkmal ist das Geöffnetsein gegenüber wissenschaftlichen Werten, besonders gegenüber den Werten, deren Verlebendigung durch die Berufsarbeit gefordert wird. Auch dadurch unterscheidet sich ein geistiger Beruf von einem handwerksmäßigen. Ein Bauer oder Handwerker braucht keine wissenschaftliche Durchdringung seiner Arbeit. Aber jeder Arzt und Richter wäre ein Stümper, wenn er nicht auch die theoretischen Grundlagen seines Berufes beherrschte. Mit der Wertgeöffnetheit muß sich noch ein viertes Merkmal verbinden: die geistige Freiheit. Der Träger eines geistigen Berufes darf nicht — was z. B. die proletarische Haltung charakterisiert — in Ressentiments und Verneinung stecken bleiben. Er muß für die verschiedenen Kulturgebiete, mit denen er in Berührung kommt, aufgeschlossen sein. Er muß zum selbständigen Durchdenken der Fragen des Lebens und zum Gebrauch der Waffen des Geistes kommen. Dem wahrhaft Gebildeten ist immer ein Grundzug der Freiheit eigen, ein Blick für das Große und Weite, für alles Schöne, Edle und Gute.

⁴⁾ Otto Tumlirz, Psychologie der höheren geistigen Berufe. Berlin-Wien-Zürich 1937, Österreichischer Wirtschaftsverlag.

Wenn wir unseren Beruf recht sehen, dann sehen wir auch, daß alle diese Bezüge, die hier als Kennzeichen der höheren geistigen Berufe herausgestellt sind, auch unserem Berufe eignen. Einem Priester ginge etwas ab, wenn er diese Forderungen nicht erfüllte.

Damit ist nun allerdings nur die unterste Schicht unseres Berufes aufgezeigt. Über dieser wölbt sich die höhere Schicht des religiösen Bereiches, insofern unser Beruf ein Beruf für den Kleriker-, den Ordensstand ist, der Männer des Gebetes und der Aszese will. Durch die Tonsur sind wir aus der Welt herausgehoben, sind „segregati“ geworden, dem Dienste der Religion, dem Dienste Gottes geweiht. Dieses übernatürlich-religiöse Moment nimmt dem Tieferliegenden, zur natürlich-geistigen Schicht Gehörigen seine Selbständigkeit, überformt es, saugt es auf. Deshalb tritt beim Kleriker, beim Ordensmann das Weltliche zurück. Er hat keinen weltlichen Beruf mehr. Auch wenn er eine Tätigkeit ausübt, die man sonst bei Weltleuten als ihren Beruf bezeichnet, wie die eines Lateinlehrers oder eines Arbeiters in der Fabrik — um seinen Beruf befragt, kann er nicht ohne weiteres sagen: Ich bin Philologe, Fabrikarbeiter. Wenn er adäquat sprechen will, muß er sagen: Ich bin Theologe, Ordensmann und bin im Unterricht, in der Fabrik, in dem und dem Handwerk tätig. Denn darin arbeitet er für die Kirche, für den Orden; aber es ist nicht sein Beruf. Sein Beruf ist vielmehr der Dienst Gottes, das *Deo mancipari*. Um dieses Dienstes willen verzichtet der Priester, der Ordensmann auf manche Werte, wie Ehe und Familie, persönliche Freiheit. Dadurch wird nun die untere Schicht unseres Berufes, die wir mit den anderen geistigen Berufen gemein haben, modifiziert. Die einen der oben genannten Merkmale gewinnen an Dringlichkeit, wie die Triebbeherrschung, die Ausgeglichenheit. Der Kleriker, der Ordensmann muß sich mehr beherrschen können als der Laie. Andere hingegen erfahren eine gewisse Einengung, wie das Offensein bestimmten natürlichen Werten gegenüber. Diese erhalten eine untergeordnete, zweitrangige Stellung. Ein Priesterseminar z. B. ist nicht der Ort, um die Werte der Kunst, des Sportes, der Körperpflege zur Darstellung zu bringen. Wenn dort auch Sport betrieben wird, so doch nicht um des Sportes willen, um die Welt zu diesen Werten zu führen, sondern der Sport wird in den Dienst höherer Ziele gestellt und nur insoweit betrieben, als er diesen dienen kann, als er den Körper für höhere Zwecke tauglicher macht und den Mann für die Seelsorge. Das gilt auch von anderen Kulturwerten. In diesem Können einen Wettkampf mit der Welt eingehen, entspricht nicht unserem Berufe, würde davon abziehen. Wir dürfen diesen rein menschlich-natürlichen Dingen keinen entscheidenden Wert beilegen; wir sind nicht Diener dieser Welt, sondern „*deputati ad divinum cultum*“!

Krönung und letzte Ausformung erhält unser Beruf durch das Priestertum. Priestertum besagt wesentlich Mittlertum zwischen Gott und den Menschen, ruht also nicht in sich wie das Element des Religiösen. Kleriker sein, Ordensmann sein, enthält an und für sich noch keinen Bezug auf die Mitmenschen. Priester sein aber heißt wesentlich, auf die Menschen hingeordnet sein, um sie zu Gott zu führen in innigster Verbindung mit Christus, dem einen Hohenpriester. „Ich habe euch von der Welt auserwählt — ich sende euch in die Welt.“ In diesen Worten ist die ganze Spannung des Priestertums enthalten. „Sacerdotem oportet offerre, benedicere, praeesse, praedicare et baptizare.“ Dem Priester gilt das Wort des Herrn: „Constitui te super gentes, ut evellas et destruas, et disperdas et dissipas et aedifices et plantes“⁵⁾, und das Wort des hl. Paulus: „Praedica verbum, insta opportune, importune; argue, obsecra, increpa in omni patientia et doctrina“⁶⁾. Der Priester ist Liturge, Prophet und Apostel, sein Beruf ist ein Beruf in *auxilium animarum*.

So baut sich unser Beruf auf aus den drei Wesensteilen: dem geistigen, dem religiösen und dem priesterlichen Seinskreis. Alle drei Bereiche durchdringen sich, ja müssen sich durchdringen, und bilden in dieser ganzheitlichen Integrierung den Priesterberuf, wie er in den kirchlichen Dokumenten niedergelegt ist. Kein Element darf darin vor den anderen einseitig und überstark akzentuiert werden. Sonst gibt es eine Verzerrung des Berufsbildes. Würde z. B. das Element des Geistigen im Sinne der höheren geistigen Berufe einseitig herausgestellt, gäbe es wohl einen feingebildeten Gelehrten oder einen geistvollen Redner, aber nicht einen *Vir Dei*, nicht einen Priester. Und würde mit der Pflege des religiösen Elementes das Geistige vernachlässigt, so würde die Gefahr des Fanatismus oder eines engen Spiritualismus nicht vermieden. Und würde sich der Priester nur auf das prophetisch-apostolische Amt verlegen unter Vernachlässigung des *spiritus religionis*, des Gebetes und der Aszese, würde er wohl ein Mann der Aktion werden, aber nicht ein *homo spiritualis*; er wäre „tönendes Erz und klingende Schelle“, wäre nicht Spender religiösen Lebens. Unser Beruf will eben in seiner Reinheit alle drei Aufbauschichten in der rechten gegenseitigen Durchdringung und Durchleuchtung. Auch die Enzykliken der letzten Päpste fordern wiederholt solch ganzheitliche Ausformung.

Das ist also unser Beruf nach dem, was er in sich schließt. Ihn gilt es in dieser seiner Ausformung ganz in sich aufzunehmen, als den großen Grundgedanken, als die alles umfassende Zielgestalt unseres Lebens. Ihn gilt es, mit Herz und Gemüt zu um-

⁵⁾ Jer 1, 10.

⁶⁾ 2 Tim 4, 2.

fangen; es gilt, sich davon ganz erfüllen zu lassen und daraus zu leben und zu wirken, d. h. Berufsethos zu haben. Berufsethos sagt, daß uns der Beruf nicht etwas Angelerntes ist, nicht eine gewohnheitsmäßige Ausübung von Fertigkeiten, sondern etwas, was mit uns innerlich ganz verwachsen ist. Es ist Berufsbewußtsein; aber mehr noch als dies: Es ist ein Leben in und aus dem Berufe.

Dabei werden sich alle drei Schichten unseres Berufes geltend machen: die geistige, die religiöse und die priesterliche. Wir werden uns als zu den geistigen Berufen gehörig wissen und fühlen; als Gebildete mit allen Forderungen, die dieses Wort in sich trägt. Wir werden uns als „segregati“, als Gottgeweihte fühlen, als solche, die den Herrn zum Anteil und Erbe haben; denen von standeswegen die Pflicht obliegt, ein inneres Leben zu führen, das heiliger ist als das der Laien. Und wir werden uns als Priester wissen und fühlen, d. h. als solche, die zu den Menschen gesandt sind, um sie zu Gott zu führen. Das Ganze wird aber nicht ein dreifaches Bewußtsein abgeben, sondern ein einheitliches, harmonisches Berufsgefühl; da darf die eine Schicht vor der anderen nicht einseitig, d. h. in einer ihrer objektiven Stellung im Ganzen nicht entsprechenden Weise betont sein. Sonst könnte es geschehen, daß ich mich etwa mehr als Laie denn als Geistlicher oder Ordensmann fühle; oder nur als Geistlicher und nicht zugleich auch als Gebildeter und deshalb den sogenannten akademisch Gebildeten mit starken Minderwertigkeitsgefühlen gegenüberstehe. Es darf in mir auch kein Zwiespalt zwischen den einzelnen Schichten sein, und es darf keine ausfallen. Man empfindet es bei einem Priester als Mangel, wenn er die geistige Schicht nicht genügend ausgebildet hat. Aber ebenso auch, wenn er wohl ein tüchtiger Gelehrter ist, aber das Priesterliche zu wenig zum Vorschein kommen läßt. Alle drei Elemente müssen in harmonischer Bezogenheit aufeinander in uns wirksam sein. Was Berufsethos besagt, fühlen wir, wenn wir bei Paulus Stellen lesen wie folgende: „Paulus, Knecht Jesu Christi, zum Apostel berufen, auserwählt, die frohe Botschaft zu verkünden“⁷⁾. Oder: „Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Es ist eine Gotteskraft zum Heile für jeden, auch für die Heiden“⁸⁾. Oder: „An Christi Statt walten wir des Amtes, und Gott selbst ist es, der durch uns mahnt“⁹⁾.

Ist dieses Berufsethos in uns lebendig, dann werden wir ganz von selbst in allem die richtige Haltung finden zu Gott, zu den Menschen, zu allen Werten. Wir werden es als Gottgeweihte immer beglückend empfinden, wenn wir in Gebet und Opfer bei Gott sein können. Die geistlichen Übungen werden

⁷⁾ Röm 1, 1.

⁸⁾ Röm 1, 16.

⁹⁾ 2 Kor 5, 20.

uns keine Last, sondern ein Bedürfnis sein. Und wenn wir auch zuweilen wegen der Arbeit oder anderer Umstände die gewohnten Gebetszeiten nicht einhalten können, so wird uns doch der *spiritus religionis* vor der „Häresie der Aktion“ und vor Verflachung und Verweltlichung bewahren. Die mächtigsten Antriebe dafür kommen uns vom Priesterlichen her. Denn der Priester ist noch mehr zur tatsächlichen inneren Heiligkeit verpflichtet als der Ordensmann. „*Per sacrum ordinem aliquis deputatur ad dignissima ministeria, quibus ipsis Christo servitur in sacramento altaris, ad quod requiritur maior sanctitas interior quam requirat etiam religionis status*“¹⁰⁾. Aber für viele aszetische Forderungen, wie für die Beherrschung der primitiven Triebe und Affekte, sollten jene Kräfte ausreichen, die schon in der geistigen Schicht unseres Berufes bereitliegen und die auch jedem wahrhaft Gebildeten genügen: Anstand, Höflichkeit, Lebensart. Darum tadeln wir bei einem Priester oder Ordensmann, wenn wir bei ihm ein Versagen in bestimmten Punkten feststellen müssen, nicht so sehr den Mangel an Aszese als vielmehr den Mangel an Erziehung, Anstand, Kinderstube.

Wenn wir das rechte Berufsethos haben, werden wir auch zu den *Mitmenschen* die rechte Stellung finden. Dabei werden wir alle drei Schichten einschalten; nicht immer zugleich, je nach der Art der Begegnung. Wenn man in uns den Priester sucht, werden wir den Priester in uns mit Freuden zu Wort kommen lassen. Es soll uns ja das Höchste und Beglückendste sein. Aber oft ist es so, daß die Leute, mit denen wir zusammenkommen, von uns gar nichts Besonderes wollen. Da wäre dann auch ein zweckgerichtetes Gegenübertreten von unserer Seite ganz unangebracht. Sind die Leute für die Religion auch nur irgendwie aufgeschlossen — bei unserem katholischen Volke ist das noch weithin der Fall —, wird schon unser *Habitus* als *homines religiosi* für Christus Zeugnis ablegen. Aber bei vielen ist es heute so, daß sie zur Religion und zum Religiösen keinen unmittelbaren Zugang mehr haben. Deshalb kann ich mich ihnen auch nicht gleich als Priester, als Ordensmann nahen, sondern erst als Mensch. Dabei kommt es vor allem darauf an, daß man sich von vornherein auf irgend einem gemeinsamen Boden zusammenfindet. Und das wird im allgemeinen das Gute und Schöne sein, Natur und Kunst. Wenn man an diese menschlichen und natürlichen Werte anknüpft, wird man den Zugang zu ihnen leicht finden, und sie werden hinwieder dann leichter zum Priester in uns kommen. Darum müssen wir wohl darauf achten, daß der Priester und Ordensmann in uns nicht den Menschen verdrängt. Wir müssen immer auch Menschen bleiben, verstehende, gütige, teilnahmsvolle, echte Menschen.

¹⁰⁾ S. Thomas 2. 2. q. 184 a. 8.

Mit dem rechten Berufsethos werden wir auch den Zugang zu allen Werten finden, aufgeschlossen sein für alles Schöne und Gute und Edle. Wir werden nichts von vornherein abweisen, aber uns auch durch nichts von vornherein gefangennehmen lassen. Wir werden alles mit den Augen unseres Berufes sehen und in den Rahmen unseres Berufes einordnen. „Ex omnibus fructum capere“, lautet eine Lebensregel des hl. Ignatius. Und dazu kann uns auch das Schlechte und Sündhafte dienen, dem wir in der Welt begegnen. Es wird uns zum Mitleid mit den armeligen Menschen, zum Gebet für sie anregen; es zeigt uns die Schwächen des Menschen und führt so zur besseren Menschenkenntnis; es mahnt uns selbst zum Mißtrauen in unsere Natur und zur Vorsicht. Vom Priesterlichen her können wir also alles irgendwie mit Gott in Verbindung bringen. Der Beruf ist uns das Urmaß für unser Gehen und Stehen, für unser Reden und Schweigen, für unser Planen und Arbeiten.

Freilich müssen wir uns auch bewußt sein: trotz allen Bemühungen, zu den Menschen zu finden, werden wir für viele und für die Welt überhaupt immer ein Stein des Anstoßes und ein Ärgernis sein, auch wenn wir noch so vollkommen sind, ja dann erst recht. Denn die Welt sieht nun einmal in uns solche, die sie in ihrer Ruhe stören; sie sieht in uns die Richter über Gut und Böse — zum Teil nicht mit Unrecht. Wir sollen das auch sein. Im Ritus der Priesterweihe heißt es in der Weihepräfation: „Censuram morum exemplo suae conversationis insinuent!“ Sie sollen durch das Vorbild ihres Wandels ein öffentliches Sittengericht üben, sollen ein sichtbares, ständig rufendes und mahnendes Gewissen sein. Und es gelten uns auch die Worte des heiligen Paulus: „Puto, quod Deus nos Apostolos novissimos ostendit, tamquam morti destinatos: quia spectaculum facti sumus mundo et angelis et hominibus.“¹¹⁾ Sich dessen bewußt zu sein, gehört auch zu unserem Berufsethos. Aber gerade deshalb, weil wir auch dieses Gezeichnetsein in unserem Bewußtsein tragen, gehen wir so sicher und ruhig durch die Welt — auf Gott schauend und den Nächsten, um ihn zu Gott zu führen, und nichts suchend als ihn und das Heil der Seelen.

¹¹⁾ 1 Kor 4, 9.